

Der kindliche Weihnachtsglaube als Erziehungsmoment

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **21 (1935)**

Heft 24

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-540721>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nach jedem Ausruf eine kurze Pause zu machen, denn nur so kann der Hörer den einzelnen Begriffen folgen.

Der ganze Psalm ist in gelöster, freudiger Stimmung vorzutragen, die aber — wohl gemerkt — nicht gemacht, sondern echt und erfüllt sein muss. Dann kann es bestimmt nicht fehlen.

Literatur für Psalmen bietet uns das *Misale*, auch „Heilige Zeit“ (Übersetzungen aus dem Brevier) von Romano Guardini, vom künstlerischen Standpunkt aus wohl das Beste, was an Psalmenübersetzung katholischerseits überhaupt existiert. (In jeder kath. Buchhandlung erhältlich.) Für Schulgedichte gilt die obige Einteilung und das oben Gesagte. So mag die Arbeit am gut auswendig gelernten Wort beginnen!

Mili-Marina (Sizilien).

Cécile Hess-Faesy.

Weihnachtsspiele

„Stille Nacht, heilige Nacht“ nennt sich ein Bändchen mit vier kleinen Weihnachtsspielen von Ernst Schönmann (Könige bei Herodes, Herbergsuche, Hirten auf dem Felde, Krippe). Die Szenen sind einfach und bringen manchen neuen Zug. Ob ihr Hochdeutsch den Kindern ins Ohr und in den Mund passt, ist zu bezweifeln. Eher verführt es zu einem leiernden Schulten, den man in Mundartspielen leichter beheben könnte. (Verlag Francke, Bern.)

Neben einigen hochdeutschen Szenen schrieb Elisabeth Schlachter in ihrem neuen Büchlein „*Wem er öppis uffüehre?*“ eine ganze Reihe einfacher

mundartlicher Weihnachtsszenen in Vers und Prosa, die in ihrer Schlichtheit den kindertümlichen Ton meist sehr gut treffen. Die Spielszenen beweisen wieder einmal, wie verbraucht unser hochdeutsches Papierdeutsch und wie lebendig und ursprünglich unsere Mundart klingt. (Verlag Francke, Bern.)

Josef Maria Heinen hat den Ruf, wie kein zweiter den Ton kindlichen Spiels zu treffen. Sein „*Weihnachtsspiel der Hirtenmädchen*“ ist für Mädchen im vorschulpflichtigen Alter geschrieben und ein Gegenstück seines wundervollen Mädchen-Weihnachtsspiel „*Liebe Weihnacht*“. Hier wird nicht versucht, wie in früheren Kinderkrippenspielen, den heiligen Josef oder die Hirten dadurch glaubhaft zu machen, dass man ihnen Wattenbärte umbindet, — eine Profanierung des heiligen Geschehens, dessen parodistische Wirkung auch den Kindern nicht entging. Die Mädchen müssen in der kalten Winternacht daheim bleiben, weil sie sich erkälten könnten. Zur Belohnung dafür, dass sie so brav waren, bringt ein Englein das Christkind zu den Kindern. Gerade weil das Spiel von grosser Natürlichkeit ist, sollte man es bei uns in die Mundart übersetzen, dann würde es erst recht unmittelbar und packend wirken. (Theaterverlag Albert Langen, Georg Müller, Berlin.)

Nehmen wir Walter Eckarts „*Spiel der Weihenächte*“ (Theaterverlag Albert Langen, Georg Müller, Berlin) als Beispiel zunächst, altgermanisches Brauchtum mit christlichen Weihnachtbräuchen zu verschmelzen. Der Grundgedanke des Spiels ist der Kampf zwischen dem Licht und der Finsternis, den in den zwölf heiligen Nächten gute und böse Geister austragen. Man kann dieses Spiel nicht, wie so viele andere, einfach in seinen Sprüchen hersagen, es muss in Sprache und Bewegung von einem gewandten Spielleiter erarbeitet werden.

O. E.

Der kindliche Weihnachtsglaube als Erziehungsmoment

Jedermann weiss es: die Kinder sind in ihrem jugendlichen Alter — bis vielleicht zum 8. oder 9. Lebensjahre — über die wirkliche Herkunft der Weihnachtsgeschenke nicht ganz richtig orientiert. Die Poesie des kindlichen Weihnachtsglaubens sagt ihnen, dass die herrlichen Gaben samt dem Christbaum vom lieben Christkindlein und seinen dienenden Engeln geheimnisvoll auf den Tisch gestellt worden seien.

Ich erinnere mich an eine Zeit, wo übereifrige Lehrpersonen glaubten, diese „Täu-

schung“ der Kinder sei eine Lüge. Sie klärten ihre Schüler von der 1. Klasse an samt und sonders auf und zerstörten so die kindlich natürliche Freude und die ganze Poesie des Familienfestes. Bei vielen Eltern hat dieses Vorgehen begreiflicherweise Unwillen erweckt.

Der kindliche Weihnachtsglaube ist keine Lüge, denn alles Gute, was wir haben — auch unser Leben und unsere Eltern — kommt doch letzten Endes von Gott, somit auch alles, was die Eltern uns geben. Es ist Neben-

sache, dass das Kind glaubt, die Geschenke kommen direkt vom Christkindlein. Viel wertvoller ist uns die kindliche Freude und Dankbarkeit, die wir dadurch wecken können. Später kommen die Kinder schon auf die richtige Erklärung; durch die Eltern, durch eigene Ueberlegung oder dadurch, dass die Mitschüler es ausschwatzen.

Die letzte Möglichkeit ist wohl die häufigste; sie erzeugt nicht selten — besonders wenn die Kinder erst 6 bis 7 Jahre alt sind — Enttäuschung und Reklamationen von seiten der Eltern. Dann heisst es, der neuen Sachlage eine erzieherische Seite abzugewinnen.

Ich habe einmal der Mutter eines zehnjährigen Mädchens u. a. folgendes geschrieben:

„Sehr geehrte Frau X!

Ihr Kind hat kurz vor Weihnachten im Verein mit einem zweiten Kinde bei der Grosszahl seiner Mitschülerinnen den schönen Weihnachtsglauben zerstört. Es ist von Eltern mit Recht geklagt worden, dass man vor Kindern kein Geheimnis mehr haben könne. Das stimmt auch in unserem Falle. Und daran sind einige wenige ‚Plaudertaschen‘ schuld. Wollen Sie so gut sein und mir helfen, das Kind zur grösseren Verschwiegenheit zu erziehen. Das ist nicht nur wegen dieses einen Falles wichtig, sondern auch für später. Es treten in den nächsten Jahren wichtige und tiefere Fragen an die Kinder heran, Fragen, auf die ihnen die Eltern eine offene Antwort schuldig sind. Wehe dann einem solchen Kinde, wenn es sein Geheimnis nicht bewahren kann und auf der Strasse und in der Schule indiskret solch heikle Themen bespricht, die nicht unter Kindern zerschwatzt werden sollen.

Vorbeugen ist auch hier besser und leichter als Heilen. Es wird in diesem Punkte heutzutage grenzenloses Unheil angerichtet. Darum ist es so wichtig, dass wir die Kinder beizeiten zur Verschwiegenheit erziehen.

Die Mutter hatte volles Verständnis für mein Vorgehen; sie nahm das Kind auch ihrerseits ins Gebet.

Erziehen wir also die Kinder zur Verschwiegenheit! In diesem Sinne mache ich die Schüler meiner Klasse — 8-9jährige — einige Zeit vor Weihnachten in einer speziellen Lektion, die sich ganz ungezwungen ergibt, aufmerksam auf diese schöne Tugend. Ich sage, dass es unter ihnen solche gibt, die mehr wissen als andere, dass einige etwas wissen, was nur ihnen anvertraut wurde. Das werden sie keinem andern Menschen sagen (freudige Zustimmung und verständnisvolles Kopfnicken bei den Kleinen); Verschwiegenheit solle sich jedes Kind zur Pflicht machen. Die Kinder setzen dann eine Ehre darein, sich in dieser Tugend zu üben, um so mehr, wenn man ihnen die Plauderhaftigkeit mit all ihren unangenehmen Folgen vor Augen führt.

Wie froh sind Eltern und Lehrer, wenn die Kinder in die oberen Klassen kommen, wo sie von den Eltern in die Geheimnisse des werdenden Lebens eingeführt werden müssen, wenn sie wissen: das Kind ist verschwiegen, es ist von früher Jugend auf, auch in der Schule stets dazu erzogen worden. Die Verschwiegenheit kann ihm so die Unschuld und die Seele retten. K.

Ueber die Autorität der Form

Die folgenden Zeilen handeln von der Form nicht im Sinne der philosophischen Metaphysik, sondern der herkömmlichen Begriffssprache. Nach dieser ist die Form die Vervollkommnung des Seins. Tonerde erhält ihre Vervollkommnung, wenn sie nicht tonlose Masse bleibt, sondern zur Vase, zum Becher, zur Figur geschaffen, also geformt wird, d. h. Form bekommt. In einer höheren Weise erhält der Mensch Form, indem er nämlich in der Erzie-

hung vom Wildling zum Veredelten emporsteigt oder, wie der Lateiner sagen würde, aus einem homo ein humanus wird, zur humanitas emporgezogen wird. Mit „educare“, herausführen, und „erudire“, d. i. aus dem Rohen (e rudibus) und Unfertigen oder dem unvermittelten Natur- und Urzustande herausbefördern, bezeichnet die lateinische Sprache dasselbe wie die deutsche mit „erziehen“. Schärfer noch und deutlicher liegt diese Vorstellung ausgedrückt in dem Worte